

Verleihung des Literaturpreises „Hommage à la France“ der Stiftung Brigitte Schubert-Oustry an den Autor Dr. Manfred Flügge (Berlin) für seine Biographie „Traumland und Zuflucht. Heinrich Mann und Frankreich“ (Insel Verlag 2013) am 29. November 2014 im Lingnerschloss Dresden

Text des Grußwortes von Prof. Dr. Dr. h.c. Ingo Kolboom (Dresden)
Ehrenpräsident der Stiftung Brigitte Schubert-Oustry
(Es galt das gesprochene Wort)

Verehrter Preisträger, lieber Manfred Flügge
Verehrte Stifterin, liebe Frau Schubert-Oustry,
Sehr geehrter Herr Ripp,
Liebe Mitglieder des Stiftungsrates und der Jury
Liebe Gäste, chers amis.

Als Ehrenpräsident der Stiftung Brigitte Schubert-Oustry habe ich heute das zweite Mal die Freude eines Grußwortes zum selben Anlass: zur Verleihung des Literaturpreises „Hommage à la France“. Daher berufe ich mich gerne auf das Dichterwort, wenn ich „*das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen muss*“.

Zu dieser wiederholten Wahrheit gehört vor allem der Dank an Sie, liebe Brigitte Schubert-Oustry, an die zwischen Paris und Dresden pendelnde Schriftstellerin, selbst Trägerin mehrerer Literaturpreise, nämlich unser aller Dank für Ihre Stiftung dieses mit tausend Euro dotierten Literaturpreises „Hommage à la France“!

Es ist wohl der einzige deutsch-französische Kulturpreis dieser Art, der nicht von Ministerien, großen Stiftungen oder anderen Einrichtungen eines oft um sich selbst kreisenden deutsch-französischen VIP-Establishments unterhalten wird. Es ist vielmehr die Tat einer couragierten Einzelpersonlichkeit, die mit ihrem Herzen unseren beiden Ländern verbunden ist.

Zu dieser wiederholten Wahrheit gehört auch der Dank an die Mitglieder der sechsköpfigen Jury, die sich wieder einmal der großen Mühe unterzogen hatten, mitten im Sommer aus einer Unzahl von eingesandten Büchern einen Preisträger zu bestimmen. Grand Merci aux membres du Jury et félicitations pour votre choix! Denn die Jury erwählte Dr. Manfred Flügge zum Preisträger!

Ihnen, lieber Manfred Flügge, gilt unser herzlichster Glückwunsch! Sie haben diesen Preis wahrlich verdient!

Meine Damen und Herren,
Wie im letzten Jahr darf und will ich dem Laudator nicht die Butter vom Brot nehmen, aber einige persönliche Worte seien mir gestattet.

Zwar habe ich nicht Romanistik mit Ihnen in Münster studiert wie der ehemalige Direktor des Wilhelm-Busch-Museums in Hannover, Professor Neyer, der heute extra aus Berlin angereist ist, um Ihnen die Ehre zu erweisen. Aber wir drei waren einige

Jahre zeitgleich Mitarbeiter in der Westberliner Romanistik und uns verband neben unserer Liebe zur französischen Kultur der letztlich vergebliche Kampf um eine in der Romanistik neben der Literatur- und Sprachwissenschaft selbständig bestehende Landes- und Kulturwissenschaft.

An jene gemeinsame Zeit erinnert mich auch Ihre in meiner Bibliothek stehende Habilitationsschrift „*Verweigerung oder Neue Ordnung. Jean Anouihls ‚Antigone‘ im politischen und ideologischen Kontext der Besatzungszeit 1940-1944*“, die in demselben kleinen Verlag erschien, in dem ich meine Doktorarbeit über Frankreichs Unternehmer in der Zeit der Volksfront – also zur Exilzeit Heinrich Manns in Frankreich – verlegen ließ.

Von den vielen anderen Büchern, die Sie dann als freier Autor geschrieben haben und die Ihren internationalen Ruf als Schriftsteller begründeten, haben einige mich persönlich sehr bewegt. Zum Beispiel Ihr Buch über den deutsch-polnisch-jüdischen Résistance-Mann, Journalisten und Kämpfer für die deutsch-französische Verständigung, Gustav Stern alias Gérard Sandoz, den persönlich kennenzulernen ich die Ehre hatte, noch kurz vor seinem Tod. Ein Exemplar Ihres bewegenden Nachrufs auf Gustav Stern habe ich jahrelang meinen Studenten nach bestandenen Examen geschenkt. Oder Ihr jüngstes, von uns heute preisgekröntes Buch über den Schriftsteller Heinrich Mann, weil dessen Frankreichschriften meine eigene Identifizierung mit Frankreich auf sehr widersprüchliche Weise begleiteten.

Meine Damen und Herren, chers amis,
so viel oder so wenig sei mir zum Thema „Heinrich Mann und Frankreich“ noch gestattet, weil es direkt unseren Literaturpreis betrifft.

Mancher deutsche Beobachter betrachtet die aktuellen wirtschaftlichen und politischen Probleme unseres Nachbarlandes im Spiegel einer gewissen Selbstgefälligkeit – so wie es manchem französischen Kommentar vor einem Jahrzehnt noch leicht fiel, einem kranken Mann Europas namens Deutschland Lektionen zu erteilen. Dahinter mag ein altes Rezept stecken: In der Schwäche des anderen die eigene Stärke erblicken zu wollen.

So tat es einst – mit nachhaltiger literarischer Verführungskunst – Friedrich Sieburg, als er Ende der zwanziger Jahre den Blick auf die vermeintlich rückständige französische Gesellschaft der Dritten Republik mit der rein rhetorischen Frage „Gott in Frankreich?“ verband und damit zu einem fatal falschen Deutschlandbild einlud. So schreibt er 1929 (!) in seiner Einleitung: „*Ich schreibe über Frankreich, weil ich die Träne verewigen möchte, mit der ich von einem eigensinnigen und überholten Frankreich Abschied nehme, ehe ich mich ohne Begeisterung, aber wider schlechteres Wissen als tätiges Mitglied in die europäische Gemeinschaft einschreiben lasse.*“

Es gibt auch den umgekehrten Weg: Im Leiden an der eigenen Schwäche die Stärke des anderen hervorzuheben oder: in der schwärmerischen Beschreibung des Anderen, die Kritik am eigenen Land auszuleben.

So tat es einst Madame de Staël, als sie im Leiden an ihrem autoritären napoleonischen Frankreich das romantische Land der deutschen Dichter, Denker und Musiker erfand – und Napoleon, da er dies durchschaute, ihr Buch „*De l'Allemagne*“ verbieten ließ. So tat

es einst Kurt Tucholsky, der sich in Frankreich von seinem deutschen Vaterland auszuruhen glaubte, um dann eine fatale *amour déçu* erleben zu müssen. Und so tat es auch Heinrich Mann, der im Leiden an seinem Vaterland einer so großen Liebe zu Frankreich huldigte, dass er für dessen Schattenseiten blind wurde.

Wie weit Heinrich Mann sich täuschte, oder wie andere sich in Heinrich Mann täuschten, weil diese Täuschung ihrem eigenen Vorstellungswunsch von Frankreich entgegenkam, das werden Ihnen sicherlich der Laudator und dann der Autor selbst verraten.

Unsere „Hommage à la France“ versteht sich nicht als idealisierende Liebeserklärung. Sie eignet sich auch nicht als Vexierspiegel, um darin eigene Schwäche oder Stärke zu erheischen. Sie versteht sich vielmehr als solidarische Achtung eines Landes, dem wir auch in schwierigen Phasen unsere Zuneigung nicht versagen.

In der Tat, in Frankreich herrscht heute eine große Verzweiflung an der als grottenschlecht empfundenen Mittelmäßigkeit der eigenen *classe politique*. Hören wir den O-Ton aus einer französischen Meisterfeder: *„Die Mittelmäßigkeit! Die Mittelmäßigkeit einiger Staatsleute, ihre eitle Selbstgefälligkeit, ihre Sorglosigkeit in Staatsgeschäften und ihr Unvermögen, sich mit fähigen Leuten zu umgeben. Fahrlässigkeiten und Dünkel beherrschen die Herrschenden, die unfähig sind, große Linien zu entwerfen ...“*

Liebe Freunde,
verzeihen Sie einen kleinen rhetorischen Trick. Ich hatte in diesem Zitat nur das Wort „Könige“ mit „Staatsleute“ ersetzt und das Ganze ins Präsens – und fertig war ein Zitat, das Sie auch in einem aktuellen Editorial des Pariser Magazins „L'Express“ über die *„Impunis de la République“* hätten lesen können. Das Originalzitat entstammt dem Prolog des Romans *„Ein König verliert sein Land“* des französischen Historikers und Romanciers Maurice Druon über das Frankreich des 14. Jahrhunderts

Der Patriot Druon liebte sein Land sehr wohl. Blind aber war er ihm gegenüber nicht, genauso wenig wie andere selbstkritische Autoren, die derzeit in Frankreich ihre warnende Stimme erheben. Auch wir sind nicht blind, weder dem eigenen noch dem anderen Land gegenüber. Im Augenblick sorgen wir uns zusammen mit unseren französischen Freunden um Frankreich, wohl wissend, dass diese Sorge jederzeit auch uns selbst wieder gelten könnte, wohl wissend, dass es uns nur gut gehen kann, wenn es dem anderen gut geht.

Aber auch wenn wir an Politik und Wirtschaft des eigenen oder des anderen Landes oder an beiden zu verzweifeln bereit sind, ein wunderbarer Gegenspieler und Magier steht uns tröstend beiseite, denn er macht Kunst, ist Kunst. Das ist die Literatur! Es ist die Literatur unserer Länder, deren Lektüre und Vermittlung Brücken besonderer Art schlagen kann.

Sagen wir es daher auch dem Ökonomen und Politiker: Über diese Brücke musst auch Du gehen, um Kummer, Hoffnung, Zuversicht unserer Gesellschaften in einem anderen Licht zu entdecken, denn – und nun kann ich der Wiederholung meiner eigenen Worte aus dem letzten Jahr nicht entgehen – es ist die Literatur, die *„unsere Wirklichkeit in lauter kleine Scherben zerlegt, aus denen menschliches Glück und Unglück blitzt“*.

Und vielleicht kann die Literatur auch helfen, in den deutsch-französischen Beziehungen die Kraft neu zu entfachen, die Papst Franziskus vor drei Tagen vor dem Europäischen Parlament in Straßburg für ganz Europa einforderte, als er fragte: „[Europa] *Wo ist deine Kraft? Wo ist jenes geistiges Streben, das deine Geschichte belebt hat und durch das sie Bedeutung erlangte? Wo ist dein Geist wissbegieriger Unternehmungslust? Wo ist dein Durst nach Wahrheit, den du der Welt bisher mit Leidenschaft vermittelt hast?*“

Chers amis,

Heinrich Mann, dieser getäuschte Liebende und täuschende Liebhaber Frankreichs, dieser leidenschaftliche Vorkämpfer deutsch-französischer Verständigung und Unternehmungslust – war er nicht selbst eine dieser Scherben, aus denen das Glück und das Unglück Europas und unserer beiden Länder im 20. Jahrhundert aufblitzte?

Doch darüber werden Sie nun mehr hören, eben aus dem berufenen Munde des Laudators und Literaturwissenschaftlers Dr. Torsten König, Mitglied der Jury, und dann des Preisträgers selbst ...

© Ingo Kolboom 2014